Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 21

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 21 — **Zürich, 25. Mai 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Der 20. Mai war ein guter eidgenössischer Abstimmungstag. Mit seltenem Stimmen- und Ständemehr gelangte die Verfassungsvorlage betreffend Maßnahmen gegen die Ueberfremdung zur Annahme. Es ist ein Zeichen politischer Reife, daß sich bei dieser vornehmlich ideellen Frage die Geister zusammenfanden. Nur die Kantone Freiburg, Schwyz und Appenzell-J.-Rh. haben verneint. Der Gegensatz beider Rhoden trat wieder einmal scharf hervor. Während Appenzell A.-Rh. eine dreimal überlegene Zahl der Jasager aufwies, ergab sich für Appenzell J.-Rh. eine sechsmal stärkere Zahl der Neinsager. Ueberrascht hat allgemein der Kanton St. Gallen, der mit einem kleinen Mehr von nicht einmal 100 Ja (24 049 Ja und 23 087 Nein) in die Reihe der Annehmenden trat und in der Ostschweiz einzigartig dasteht; alle seine Nachbarn haben sich weit entschiedener zum Art. 44 B. V. bekannt. Auf diesen letztern wird sich nun eine neue Lex Häberlin aufbauen, an der wir Frauen in manchen Punkten ganz besonders interessiert sein werden, und der wir darum auch frühzeitig unsere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Die Schweiz und Belgien. In Brüssel hat sich ein Komitee gebildet, um der Schweiz ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit zu stiften für die Gastfreundschaft und Hilfe, die sie während der Kriegsjahre belgischen Staatsangehörigen erwies. Geplant ist ein schlichtes Denkmal in Lausanne. Bleiben noch Mittel übrig, so soll daraus ein Fonds zugunsten eines Schweizerkindes angelegt werden.

Ausland.

Deutschland hat am 20. Mai seinen Reichstag gewählt. Nicht weniger als 6208 Kandidaten waren aufgestellt worden. Das Gesamtergebnis der Wahlen bedeutet eine entschiedene Stärkung der Sozialdemokraten und eine Schwächung der deutschnationalen Partei. Die französische Presse erläutert das Resultat nach allen Richtungen hin. Der „Temps" begrüßt es mit den Worten: „Die deutsche Republik ist Wirklichkeit geworden". — Innenpolitisch wird die Sozialdemokratie mit ihren 152 Mandaten als größte Macht einen überwiegenden Einfluß erhalten; außenpolitisch braucht man kaum mit einem Kurswechsel zu rechnen. Auch die neue Regierung wird froh sein, den bisherigen Außenminister, Dr. Stresemann, beizubehalten, der wie kein anderer deutscher Politiker das Vertrauen des Auslandes genießt.

Die Giftgaswolke über Hamburg, die sich durch Explosion eines Phosgengasbehälters gebildet und sich Leben vernichtend, grauenvoll ausgewirkt hat, ist ein Menetekel, das die Menschheit warnt, den modernen Krieg, diesen schrecklichsten aller Schrecken, heraufzubeschwören.

Der Aufsehen erregende Colmarer Autonomistenprozeß, in dem auch ein Schweizer eine, wenn auch harmloje Rolle spielt, hat bis dahin ergeben, daß die Anklage des politischen Komplottes gegen die Sicherheit des Staates auf schwachen Füßen steht. Dagegen liegen Beweise vor, daß Polizei und Verwaltung starke Mißgriffe begangen haben. Spitzeltum, gefälschte Dokumente, falsche Berichte, bilden die Waffen, mit denen man in diesem Prozesse gegen die Autonomisten kämpft. Ein großer politischer Fehler wäre es, durch Verurteilung der Angeklagten Märtyrer zu schaffen.

Belgien gegen die Räumung der Rheinlande. Der belgische Außenminister Huyman hat sich in der außenpolitischen Kammerkommission entschieden gegen die bedingungslose vorzeitige Räumung der Rheinlande ausgesprochen im Gegensatz zu seinem Vorgänger Vandervelde, der den Standpunkt einnimmt, daß die baldige Räumung im Interesse der Entspannung und der Festigung des Friedens nötig sei und daß sowohl die friedliche Entwicklung Deutschlands, wie auch die Kontrolle des Völkerbundes in der entmilitarisierten Rheinlandzone genügende Garantie bieten. Huyman erklärt, daß weder Belgien noch die andern alliierten Mächte mit einer baldigen Räumung rechnen, es sei denn, daß Deutschland durchaus befriedigende Zugeständnisse auf den Gebieten der Sicherheit und der Reparationen macht.

Russisches. Der politische Prozeß gegen die deutschen und russischen Ingenieure und Techniker im Donetz-Becken entrollt ein trauriges Bild der Korruption in der russischen Rechtsprechung. Eine wahre Panik scheint unter den leitenden Arbeitskräften dieses Industriegebietes zu herrschen. Um Verhaftungen zu entgehen, haben hunderte von Ingenieuren die Flucht ergriffen, so daß zahlreiche Unternehmen stillestehen.

Theorie und Praxis. Während der Anti-Kriegspakt des amerikanischen Staatssekretärs Kellog die europäischen Regierungen beschäftigt, hat Präsident Coolidge das vom Parlament genehmigte Marinebudget unterzeichnet, welches eine große Verstärkung der amerikanischen Kriegsflotte bezweckt. Gleichzeitig gab die amerikanische Regierung bekannt, daß sie nach japanischem Beispiel in China intervenieren und in die Provinz Schantung Truppen absenden werde. J. M.

Pfingsten — das heilige Fest ist gekommen!

Was stehet ihr und sehet gen Himmel? —
(Apostelgeschichte 1, 11.)

Es gibt wohl ganz besonders begnadete Menschen — Marien-Seelen —, welche „den guten Teil erwählten" —, die — stille zu des Meisters Füßen sitzend — lauschen können Seiner Stimme.

— Johannes-Naturen, — deren Haupt ruhen darf an des Heilandes Brust!

Diese Stillen im Lande sind die selten glücklichen Menschen, deren Schicksal geborgen ruht in ihrem Glauben, deren Seelen stille geworden in dem Willen ihres Gottes, der — kein Warum kennt —. Die unter ihnen „reinen Herzens sind", preist Jesus „selig, denn sie werden Gott schauen". Sie sind ein „Salz der Erde und ein Licht der Welt". Wie warm leuchtende Friedensinseln stehen sie im finster tosenden Meer des Lebens. Pfingst-Verheißung und Pfingst-Erfüllung zugleich.

Es gibt aber auch Menschen, von denen das Wort gilt: „In der Welt habt ihr Angst", — Menschen, die Gott gleichsam mit Unruhe gesegnet hat: Leidenschaftliche Petrus- und Paulus-Naturen voll Stürmens und Drängens. Bekenner und Verleugner; Heftige und Gewalttätige; Eiferer, Hassende und Heißliebende.

Und — Thomas-Seelen: Zweifler und Grübler voll gläubigen Unglaubens und Ver-Zweifler, mit brennenden Herzen.

Auch Martha-Geister, — die sich viel Mühe machen, deren mütterlicher Sinn überströmt — deren Sorge sich auslöst in Fürsorge voll Unruhe und Not. Ihre treuen Herzen sind voll Zwiespältigkeit zwischen der himmlischen und der irdischen Liebe!

Solche Menschen heißt man oft leichthin die Unfertigen: Fantasten und Idealisten oder Sorgengeister und Unzufriedene, Pessimisten, weil sie nicht aufhören können zu suchen und zu fragen nach den letzten Dingen, nach dem Wozu und Warum des Lebens und der Menschen Not und Qual. Die wollen sich nicht ergeben, und können sich mit dem Bestehenden — so wie es nun einmal ist — nicht abfinden.

Diese mit Unruhe Gesegneten wirken in der starren Menschheitsmasse wie ein Sauerteig, der treibt und schafft. Sie, die da trauern, die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit und Wahrheit, preist Jesus auch selig und gibt ihnen den Trost: „Ich habe die Welt überwunden!"

Manche von ihnen haben Jesus erkannt, haben sein Leiden und Sterben erlebt, aber auch sein Auferstehen, und sahen ihn im Geiste gen Himmel fahren. Nun stehen sie und schauen ihm nach — sehen seinem Wiederkommen entgegen. Sie möchten den verschlossenen Himmel erstürmen und auf die Erde holen, denn sie sind in der Welt und sie sehen die Not und Nacht der gottverlassenen Menschheit und können sich nicht darüber beruhigen. Darum tragen sie ihre Unruhe in die resignierte Masse und suchen überall nach dem verborgenen Gott und fordern ihn gleichsam heraus:

„— O, daß du den Himmel zerrissest und führest herab —". Aus vielen Wunden blutend, glauben sie dennoch an die großen Verheißungen des scheidenden Gottessohnes: „Ich will euch nicht Waisen lassen — Ich will euch einen andern Tröster senden, der in euch bleibe ewiglich." Sie — die in der Welt stehen und doch nicht von der Welt sind — bilden eine lebendige Pfingstgemeinde, welche den brausenden, brennenden Geist empfangen und in die Menschheit tragen muß, im starken Glauben an die Erfüllung der Verheißung: Siehe, „Ich mache alles neu". Mit „solchen Felsen" will Gott sein Reich gründen, wenn Er Glauben findet unter den Menschen. Denn — Pfingsten — die Ausgießung des heiligen Geistes ist der Anfang des Reiches Gottes auf Erden = „Gott geoffenbaret im Fleisch. — „Ich lebe und ihr sollt auch leben", denn „Ich bin bei euch alle Tage —". Was in der Natur der Frühling schafft, das wirkt in des Menschen Leib und Seele der Geist Gottes; nach Winternacht — treibendes, neues schöpferisches Leben.

Die hohen Feiertage möchten zu Stadien unseres Seelenlebens werden. Aber, gleich wie Ostern nur erlebt werden kann nach Kreuz und Tod, so ist es auch mit Pfingsten. — Erst wenn der Stein von unseres Grabes Tür' weggewälzt ist — und wenn unsere tränenblinden Augen den Auferstandenen erfaßt, wird der Blick frei zum Aufschauen gen Himmel, in der gläubigen Erwartung des heiligen Geistes als der Erfüllung der großen Verheißung: „Neuen Frieden gebe ich euch!"

Unser Herz erschrecke also nicht, wenn Gott uns mit Unruhe segnet. Er will uns dennoch zu Friedensbringern machen!

So stehen wir und sehen gen Himmel —:
„Komm' Schöpfer Geist, kehr' bei uns ein
Und laß' uns deine Wohnung sein;
O komm', du Lebenssonne!" * *

Pfingsten der Kirchen.

Das religiöse Leben der Gegenwart bereitet sich vor auf große Dinge. Unmögliches verwirklicht sich. Eine verheißungsvolle Zeit bricht an: Die Epoche einer gegenseitigen Annäherung der Kirchen. Auf die Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm 1925 folgte zum Weiterbau der begonnenen Arbeit 1927 das kirchliche Einigungswerk von Lausanne. Nannte Stockholm sich „Life and Work" (Leben und Arbeit), so heißt Lausanne „Faith and Order" (Glaube und Kirchenverfassung). Die Bewegung von Stockholm, deren Führer Erzbischof Söderblom von Upsala ist, suchte die Einheit durch großzügige Zusammenarbeit aller Relegionsgemeinschaften auf sozialem Gebiet zu erzielen bei völliger Schonung und Freiheit ihrer besonderen Ueberzeugungen.

Feuilleton.

Aus dem „Geistlichen Jahr" von Annette v. Droste-Hülshoff.

Pfingstsonntag.

Still war der Tag, die Sonne stand
So klar an unbefleckten Tempelhallen;
Die Luft, von Orientes Brand
Wie ausgedörrt, ließ matt die Flügel fallen.
Ein Häuflein sieh, so Mann als Greis,
Auch Frauen, knieend; keine Worte hallen,
Sie beten leis!

Wo bleibt der Tröster, treuer Hort,
Den schleidend doch verheißen Du den Deinen?
Nicht zagen sie, fest steht Dein Wort,
Doch bang und trübe muß die Zeit uns scheinen.
Die Stunde schleicht; schon vierzig Tag und Nächte
harrten wir in stillem Weinen
Und sah'n Dir nach.

Wo bleibt er nur, wo? Stund an Stund,
Minute will sich reihen an Minuten.
Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund,
Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
Der Wirbel stäubt, der Tiger ächzt
Und wälzt sich keuchend durch die sand'gen Fluten,
Die Schlange lechzt.

Da, horch, ein Säuseln hebt sich leicht!
Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmesrauschen
Die Gräser stehen ungebeugt;
Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
Was zittert durch die fromme Schar.
Was läßt sie bang und glühe Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

Er ist's, er ist's, die Flamme zuckt
Ob jedem Haupt, welch wunderbares Kreisen.
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleusen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort,
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
Geflüster fort.

O Licht, o Tröster, bist Du, ach,
Nur jener Zeit, nur jener Schar verkündet?
Nicht uns, nicht überall, wo wach
Und Trostes bar sich eine Seele findet?
Ich schmachte in der schwülen Nacht;
O leuchte, eh' das Auge ganz erblindet!
Es weint und wacht.

Annette von Droste-Hülshoff.

Zu ihrem 80. Todestage.

Am 24. Mai sind es 80 Jahre her, seit Annette von Droste-Hülshoff für immer die Augen schloß, eine Spanne Zeit, die ein guter Wertmesser für die Beurteilung derjenigen, die man Deutschlands größte Dichterin nennt, sein mag.

Die Tatsache, daß acht Jahrzehnte nach ihrem Tode niemand an der eigenartigen Dichterpersönlichkeit der Droste zu zweifeln wagt, spricht an sich genügend für die Bedeutung dieser Frau. Annette ragt nicht nur aus der an Talenten und Talenichen reichen, an wahrem Genie aber armen nachromantischen Literaturperiode als eine der wenigen echten Künstlergestalten hervor, mit ihr tritt auch zum ersten Male in der deutschen Dichtung die Frau in ebenbürtiger Schöpferkraft neben den Mann. Sie wirkt nicht, wie ihre bedeutendste lyrische Vorgängerin, Marianne von Willemer, Goethes Suleika, im Schatten eines Größeren, sondern zwingt uns die Achtung und Bewunderung ab, die man dem souveränen Geiste zollt.

Ihr äußeres, wenig bewegtes und abwechslungsarmes Leben muß vor dem Reichtum ihres innern Erlebens zurücktreten. 1797 in Westfalen geboren, verbringt sie es meist auf dem Familiengut Hülshoff, bei der Mutter auf deren Witwensitz Rüschhaus und in der Familie der an den Freiherrn von Laßberg verheirateten Schwester in Mersburg am Bodensee. Das überzarte und ewig-kränkelnde Jüngferlein führt das durch Abstammung und Tradition vorgeschriebene, durch unzählige Konventionsschranken eingeengte Dasein des adligen Fräuleins der damaligen Zeit. Ihre persönliche Lebensstellung wird durch die drei Worte: Tochter, Schwester, Freundin umschrieben; Gattin und Mutter zu sein bleibt ihr versagt.

In der Bescheidenheit und Gebundenheit dieses Lebens entfaltet sich auf wunderbare Weise die große Künstlerpersönlichkeit der Annette und angesichts ihres Werkes erkennt man in dankbarem Staunen die große Gnade, die das äußerlich benachteiligte Menschenkind in der Kunst umso reicher segnete. Wie groß aber muß auch die Sehnsucht dieser Frau gewesen sein, die sie eine Welt gestalten ließ, die sie selber nicht erfüllen konnte! Dabei ist ihre Dichtung nicht wie bei so vielen modernen Künstlern nur der Ausdruck eines innern Unbefriedigseins, sondern wird getragen von der großen, frommen Demut, die das ganze Wesen der Droste beherrscht und aus der sie immer wieder ihre innere Tapferkeit und Freudigkeit schöpft.

Annettens Kunst erhält die ihr eigentümliche Prägung vor allem durch den Zug männlicher Herbe und Gedrungenheit, der sich mit ihrer schöpferischen Phantasie und natürlichen Feinnervigkeit aufs schönste und fruchtbarste verbindet und ihr Lebenswerk straff, konzentriert und durchaus unsentimental erscheinen läßt. Die eigenartig-mystische Vertrautheit des Westfalen mit dem Geist der Erde, auf die er gestellt ist, gibt zudem ihren Naturschilderungen noch eine besondere Note. In ihren Landschaftsmalereien liegt die ganze Melancholie der heimatlichen Erde, irrlichtert der Spuk der weiten Torfmoore Westfalens. Daneben ist die Neigung der Dichterin zu impressionistischer Kleinkunst nicht zu verkennen.

Betäubend gleitet Fliederhauch
durch meines Fensters offnen Spalt,
und an der Scheibe grauem Rauch
der Zweige wimmelnd Reigen wallt."

Den Stoff ihrer Balladen schöpft sie zum großen Teil aus dem reichen Quell der alten Volksüberlieferung. Mögen Bürger und das Volkslied diese Gedichte in der Form nachhaltig beeinflußt haben, die Anlage und Struktur lassen die persönliche Eigenart der Droste doch niemals verkennen.

Familienleben, Häuslichkeit, tüchtiges und grades Streben und Schaffen bilden oft und gern den Gegenstand ihrer Betrachtung. Gedichte wie „Die beschränkte Frau", „Des Pfarrers Woche" und dergleichen mehr zeugen für Annettens ausgesprochene Sympathien für das Bürgerlich-Idyllische.

Liebe und Leidenschaft spielen in dem Werk der Droste nur eine geringe Rolle (ihre wenigen Liebesgedichte gehören nicht zu den besten), doch wäre es falsch, diese Tatsache einer allzu kühlen Veranlagung ihrer Natur zuzuschreiben, eher mag eine übergroße menschliche Sensibilität, die vor dem Aussprechen in der Dichtung zurückschreckt, die Ursache sein. Ihr Leben bietet wenige Anhaltspunkte für die Beantwortung dieser Frage. Nur andeutungsweise wissen wir von einem frühen schmerzlichen Liebeserlebnis, dem auch der jahrelange Unterbruch des dichterischen Schaffens zuzuschreiben ist. Der durch die Enttäu-

Sie will, die Konfessionsgrenzen überbrückend, den „Weg der Liebe“ gehen. Lausanne beschreitet den Weg ernster Aussprache und gegenseitiger Verständigung über theologische Fragen: Ueber das Wesen der Kirche, ein allgemeines Glaubensbekenntnis, das kirchliche Amt, die Sakramente; und vor allem über die Botschaft der Kirche an die Welt: Das Evangelium. Hatte die theologische Wissenschaft sich jahrhundertelang darum bemüht, die Unterschiede kirchlicher Lehrmeinungen klar herauszuarbeiten und Gegensätze zu betonen, so erkennen wir heute, daß das uns Einigende weit stärker ist als das uns Trennende. Die ganze Welt lauscht einem immer stärker werdenden Ruf zur Einheit. Der Glaube an die Una Sancta Catholica Ecclesia (Eine heilige allgemeine Kirche) faßt immer tiefere Wurzeln in den Herzen der Menschen. „Gewaltiger als irgend eine andere Sehnsucht glüht ein Verlangen auf nach mehr Liebe, nach mehr Gemeinschaft, nach mehr Brüderlichkeit“. Es hat den Führer der amerikanischen „Disciples of Christ“ (Jünger Christi) an der Lausanner Konferenz das schöne Wort sprechen lassen: „Unser Konfessionalismus hat das Bild Christi verdunkelt.“ Und ein Presbyter der schottischen Freikirche gab der Ueberzeugung Vieler Ausdruck, wenn er sagt: „Unsere Unterschiede sollen nach Gottes Willen nicht trennen, sondern bereichern.“

Das Ziel der großen kirchlichen Zusammenschlußbewegung ist nicht eine Nivellierung der Konfessionsunterschiede; die Eigenart der Kirchen soll erhalten, aber ihre Einstellung zu einander von Grund aus geändert werden. Konfessionelle Verengung weicht einem wahrhaft ökumenischen“ Denken, d. h. einem Denken, das auf das Ganze gerichtet ist. Keine Kirche besitzt die absolute Wahrheit, aber jede ist ein Versuch, sich ihr zu nähern. Keine Konfession hat das ganze Evangelium verwirklicht; jede ist nur eine Teilverwirklichung desselben. Wollen wir der ganzen Wahrheit näher kommen, so kann nur die Zusammenfassung der uns geschenkten Teilwahrheiten der nächste Schritt zu ihr sein. „Der Fortschritt der Konfession vollzieht sich nicht mehr nur durch Betonung und Ueberbetonung des Eigenen, sondern durch stete Würdigung des Fremden und durch Bereicherung des Eigenen am Ganzen. Erst dadurch wird das Evangelium selbst, so wie es im Neuen Testament vorliegt, allseitig angeeignet und unverkürzt ausgeschöpft. Es entsteht so eine neue Theologie, die man die Theologie des Ganzen nennen möchte. Ja, es beginnt eine neue Art von Christentum, jene ungebrochene Einheit mit Gott und mit seiner ganzen Schöpfung, die das Zentrum und eigentliche Kennzeichen aller wahren Religion ist.“ (Gust. Ad. Glinz) „Welches Glück und welcher Reichtum“, sagt Friedrich Heiler, „in Gemeinschaft mit allen treuen Dienern und Dienerinnen des Herrn zu stehen, mit Jesaia und Jeremia, mit Petrus und Paulus, mit Origenes und Cyprian, mit Chrysostomus und Augustinus, mit Benediktus und Franziskus, mit Thomas von Aquino und Bonaventura, mit Meister Eckhart und Heinrich Seuse, mit Brigitta von Schweden und Katharina von Genua, mit Luther und Calvin, mit John Wesley und Elisabeth Fry, mit allen Heiligen, die nichts waren aus eigener Kraft und die so groß wurden durch Gottes unverdiente Gnade.“ „Strecke deine Liebe aus über die ganze Welt, wenn du willst Christum lieben, denn seine Glieder finden sich auf der ganzen Erde.“ (Augustinus).

Wir sind alle Glieder der einen Weltkirche, in der alle Einzelkirchen umschlossen sind. Oekumenischer Glaube, ökumenische Gesinnung, weltweite, verstehende Liebe für alle Aeußerungen religiösen Lebens bereitet sich vor, den Kirchen der Erde ein neues Pfingsten zu schenken. L. v. S.

Dienen.

Zweierlei Herrscher lehrte mich das Leben erkennen im Reiche der Wesen und Dinge: solche, die sich über diese stellen, sie klein sehen und über sie verfügen, wie man über die kleinen Dinge verfügt, und solche, die in sie eindringen, sie erfassen, durch sie walten, wie der Schöpfer in seinem Geschöpfe waltet, in jedem nach dessen geheimsten Gesetzen. Jene sind die Dilettanten des Herrschens, Spielende, Verspieler, diese sind die wahren Inhaber der Macht, und ihre Werke bleiben. Und es gibt zweierlei Dienende: die Unterwürfigen, die sich gering machen, sich in den Staub treten, sich als willenloses Werkzeug mißbrauchen lassen, und die Hingebenden, die sich auflösen im Andern, es erfüllen wie der Blutpuls den Leib, ihm helfen, wie die Mutter dem Kinde hilft, daß es dorthin gelange, wohin sein Gott es weist. Jene sind die Helfer zu Niedrigkeit und Vernichtung, diese die Helfer zum Leben. Wo aber sind die Grenzen zwischen wahrem Herrschen und wahrem Dienen? Wurzel beider ist die Liebe.

* * *

„Die große Schule des Dienens ist die Mutterschaft: Sein Wollen auflösen in ein fremdes Müssen, sich selber auslöschen um eines neuen Lichtes willen, seine Kraft hingeben, um das andere Leben stark zu machen für jene Trennung, die unser Herzblut kostet, unter tausend Schmerzen erkaufen, was uns der Freiheit beraubt für immer. Sein wie die Erde, die ihre Kräfte denen zuströmen läßt, die ihren Leib zerstören, sein wie die Frucht, die sich dem gibt, der sie schneidet, sein wie das Tier, das sich stumm dem gewaltigen Kreislauf fügt. Aber Mutter sein heißt auch, sein kleines Erzelleben einfließen lassen in das große Allgemeine, Geringes hergeben, um alles zu erwerben, die kurze Gegenwart eintauchen in den unabsehbaren Strom des Gewesenen und Zukünftigen.“

* * *

Die Mütterlichkeit ist unsere Schicksalsgabe, unser Glück, unsere Macht. Nur den wahrhaft Mütterlichen wird es gelingen, den Willen des Schicksals, das uns die Gewalt in die Hände legte, zu erfüllen: sie werden nicht fesseln, sondern erlösen, nicht Leben vernichten, sondern Leben schaffen und erhalten, sie werden, stolze Dienerinnen aus Liebe, jenes Reich verwalten, dahin die faustische Seele strebt um letzter Gewißheit willen. Aber es hängt nicht daran, daß wir unsere Mütterlichkeit äußerlich verwirklichen, sondern daß wir sie innerlich erfüllen, unser heiliges Amt verstehen und wissen, daß dienen heißt, seine ganze Kraft dem schenken, was Leben fördert und erhält, und daß wahre Diener und beste Herrscher eins sind. Es gab eine Zeit, wo die Frauen, den kleinen Kreis verlassend, ihr Dieneramt, das demütig machtvolle aufgaben und zu Dilettantinnen des Herrschens wurden. An den Folgen dieser Verleugnung unserer vornehmsten Aufgabe krankt die Welt. Wenn nun aber die Frauen kommen, die neue Erkenntnis mit ihrer ursprünglichen Natur zu vereinigen, wissen und es vermögen, ihr Dieneramt zu erfüllen im großen Kreise, so daß mütterlicher Sinn hilft die Wagschalen des Weltgeschehens richten, dann kann die Zeit erscheinen, wo Leben siegt über Vernichtung, Lieben über den Tod.

Maria Waser
(in „führende Frauen Europas“).
Mitget. v. W. K.

Warum setzen sich die Frauen nicht für die Einführung des Muttertages ein?

In unserem Frauenblatt sind kürzlich warme Worte zu Gunsten des Muttertages geschrieben worden, die mir ganz aus dem Herzen gesprochen waren, habe ich mich doch längst schon gewundert, warum wir Mütter nicht besser für die Einsetzung des Muttertages eintreten. Gewiß, es liegt unserem Sinn nichts ferner als das laute Preisen unserer Arbeit, unserer Hingebung und Opferbereitschaft, die doch nur einem tiefsten Herzensbedürfnis entspringen und für die eine Mutter „niemals fordert, immer nur gibt“. Aber gerade weil wir Mütter selbst Mutter werden mußten, um voll und ganz erfassen zu können, welches Meer von stiller, selbstloser, treuester Arbeit für uns geleistet worden ist, lange bevor es uns zum Bewußtsein kam und weil wir wissen, wie selbstverständlich und leichtfertig wir gewohnt sind, solch treue und selbstlose Pflichterfüllung hinzunehmen, darum sollten wir Mütter dafür eintreten, daß all diesen tapfern Frauen, die durch die Mutterschaft geadelt, ein einziger Tag im Jahr stillen, dankbaren Gedenkens und Erinnerns gewidmet ist. Man hat unserer leichtlebigen Zeit bereits genügend die Flucht vor der Mutterschaft, vor dem Höchsten und Erhabensten, das eine Frau erleben darf, zur Last gelegt und mehr und mehr ertönt der Ruf nach guten, tapferen, opferfreudigen Müttern. Diesem Mangel an Mutterschaftsbereitschaft, die von Pädagogen und Psychiatern ganz besonders in den obern Schichten konstatiert wurde, und die auch bei uns in verschiedenen Kreisen wahrgenommen werden muß, würde sicher die Einführung der Muttertages begegnen, dessen eigentlicher Sinn doch die Hebung der Mutterwürde, die Anerkennung ihres sittlichen Wertes ist. Mir scheint, ein solcher Müttertag, im richtigen Sinne durchgeführt, müßte vielfachen Segen ausströmen. Einmal würde ein solch stiller, beschaulicher Gedenktag uns in unserem ruhelosen Streben und Suchen Einhalt gebieten und uns bei einem uns teuren, lieben Bild verweilen lassen; dann würde er eine ernste Mahnung an alle jene Frauen sein, die freiwillig und aus oft haltlosen Gründen nicht Mutter sein wollen, ferner eine leise oder laute Gewissensfrage richten an alle Mütter, ob sie auch wirklich ihren hohen Pflichten genügen und als Mutter ihr Bestes leisten, mit ganzer Hingabe und ganzem Herzen, und nicht zuletzt würde durch den Müttertag das Ansehen und das Recht der Frau im allgemeinen steigen und um letzteres kämpfen wir doch eigentlich das ganze Jahr in unseren Reihen und unser ganzes Ziel und Streben ist darauf gerichtet. So möchte ich an alle tapferen Kämpferinnen für Frauenrechte den warmen Ruf ergehen lassen: Helft uns auch in der Schweiz den Müttertag einzuführen und zu einem stillen, dankenden Gedenktag werden zu lassen. Wer seine Mutter ehrt, ehrt sich selbst und das Volk, das seine Mütter in Ehren hält, kann nicht sinken, sondern seiner Mütter Segen ruht auf ihm.

P. Sch.-Sch.

Erziehung:

Wie mich meine Eltern die Natur lieben lehrten.

„Klara! Aufstehen! Sieh wie der blaue Himmel lacht, und die Sonne in dein Bettchen guckt!“

„Muetti, ich bin so müde! Warum soll ich denn aufstehen?“

„Wir wollen hinaus in den maigrünen Wald! Hör wie die Amsel lockt! Wie sie sich der schönen Erde freut!“

„Wo sitzt sie denn?“ Hurtig sprang ich heraus aus meinem Bett.

„Siehst du sie? Ganz auf der Spitze des blühenden Kirschbaumes!“

„Wie schön er ist, Muetti! O ja, ich will schnell machen. Wohin geht es denn?“

„Zu unserer Märchenwiese im Tannenwald!“

„Von der du mir so viel Schönes erzählteſt?“

„Ja, Kind! So schön, wie sie jetzt ist, siehst du sie nicht wieder.“

Und wir gingen hin. Erst waren wir mäuschenstill und ließen nur unsere Augen über all die junge Frühlingspracht wonnetrunken schweifen. Dann begann meine Mutter, flüsternd, als wollte sie den Zauberbann, der über allem lag, nicht brechen:

„Sieh' das Gold des Löwenzahns! Hier am Rande des Bächleins, wie die Sumpfdotterblumen glänzen!“

„Muetti, hier die Vergißmeinnicht!“

„Laß sie stehen, doch komm, wir wollen ihr kleines Heim, wo sie wohnen, uns ansehen. Wie frisch und satt sie aussehen! Wie sie sich im Bache spiegeln!“

„Mutter, sieh, da sind kleine Fischlein! Husch, nun sind sie weg!“

„Sei still, die kommen schon wieder! Da sind sie! Wie sie sich sonnen!“

„Müetti, schau, da fängt die Erde zu wakkeln an!“

„Sei ganz still! Ein Maulwurf! Schau ihn dir genau an! Siehst du, wie er mit den Vorderfüßen schaufelt?

„Blick einmal nach dem Walde! Wie wohl tut dem Auge das tiefe, satte Grün der Fichten! Die weißen Birken mit ihrem grünen Schleier! Dort die Buschwindröschen im weichen, grünen Moosteppich — nun, Kleine, hat Gott die Welt nicht schön gemacht? Hör nur, wie die Vögel jubilieren und ihm Dank singen! . . . . .

—

Und es würde kein Ende finden, wollte ich all die schönen, lieben Worte meiner guten, einzigen Eltern wiedergeben! So lernte ich die Natur lieben, und daß ich noch heute in jauchzende Freude über die Natur geraten kann, das danke ich nur ihnen.

Da es heutzutage leider so viele Menschen gibt, die es nicht wissen, welch' billige, unsagbar große Freude uns die schöne Natur schaffen kann, sollen diese Zeilen dazu dienen, es den Eltern nahe zu legen, ihren Kindern Naturfreude beizubringen. Das einfache Wandern tut es nicht; man muß dabei seine Augen offen halten. Da dürfen keine Alltagssorgen, Zukunftspläne ausgepackt werden. Daheim verlangen die Eltern Aufmerksamkeit, in der Schule wird sie verlangt — auch die Natur verlangt sie!

Wer in die Natur hinaussieht, muß jeden andern ungehörigen Gedanken abschütteln. Das ist auch eine Kunst, die gelehrt sein will und die ihr eure Kinder lehren sollt.

Wie leid tun mir Eltern mit ihren Kindern, die den einzigen freien Tag der Woche, den Sonntag, auf Landstraßen dahintrotten, nicht nach links und rechts schauen, nur vorwärts, um ans Ziel — ins Gasthaus zu kommen. Die Kinder quälen: „Ist's noch weit? Wann kommt denn das Gasthaus! Ich kann nicht mehr!“

Sie sehen da weder den erwachenden Frühling, noch die wogenden Aehrenfelder in brütender, kraftüberschüssiger Sommerglut, noch die malerische, bunte Farbenpracht des Herbstes, noch die herrliche, schneeglitzernde Winterlandschaft! Für sie ist es nur der ewig gleiche Weg ins Gasthaus. Welche Sünde an euren Kindern! Die Naturfreude macht so gute Menschen! Ich kann es mit Bestimmtheit behaupten, daß es keine Verbrecher geben würde, hätten sie Eltern gehabt, die sie die Natur lieben gelehrt. Ein solcher Mensch geht dem Leben nie verloren, der es versteht, im Zauberreiche der Natur nach reinen Freuden zu suchen! Drum hinaus mit euren Kindern! Laßt sie forschen, suchen, entdecken und helft ihnen dazu; das machen sie lieber als das einförmige Vorwärtstrotten. Bringt ihnen Naturverständnis bei, das die Naturfreude ums Doppelte erhöht. C. F.

Schutz der Arbeiterin.

Unsern Leserinnen ist bekannt, daß die Frage, ob der Arbeiterin durch die Sozialgesetzgebung mehr Schutz gewährt werden solle als dem männlichen Arbeiter, lebhaft umstritten ist. Nationale und internationale Frauenverbände nehmen offiziell dazu Stellung und die Diskussion darüber ist heute nicht abgeschlossen.

Eine vorzügliche theoretische Antwort wurde ihr aus den Reihen der Schweizer Frauen seinerzeit durch die Dissertation von

---

schung ausgelöste Pessimismus aber hat zweifellos Annettens natürlichen Hang zur religiösen Betrachtung verstärkt und gefördert. Die am Dasein Leidende wendet sich bewußt von den Tücken und Nichtigkeiten der Welt ab.

„O Welt, wie soll ich dich ergründen
in aller deiner argen List?
Wo soll ich Treu und Glauben finden,
da du so falsch und treulos bist?
Wo ich mich wende, hier und dort,
da kömmt die Täuschung mir entgegen.
Die Lüge steht an allen Wegen
und spricht ein trügerisches Wort.“

Irdisches Begehren wandelt sich ihr in himmlische Liebe, inbrünstig richtet sie all ihr Hoffen und Trachten auf Jesus:

„Wenn er mir bleibt, was kann mir fehlen?
Wenn er mich labt, was kann mich quälen?
Wie hat er alles wohl bestellt!
Wenn ich nur seinen Namen nenne,
Dann ist's, als ob das Herz mir brenne.
Im Lichte steht die ganze Welt . . .“

Die religiöse Lyrik der Droste bildet zweifellos den Höhepunkt ihrer Kunst. Mag in den Balladen und Liedern manches zeitgebunden und nicht durchwegs frei von Schlacken anmuten, die geistlichen Gedichte sind von einer inneren Ueberzeugungskraft, einem hinreißenden Schwung u. Rhythmus des Ausdrucks, die ihresgleichen in der deutschen Dichtung suchen. Künstlerisch stärker noch als „das geistliche Jahr“, jener Gedichtzyklus, den sie zum Preise der einzelnen Feiertage des katholischen Kirchenjahres schuf, stehen die in ihrer schlichten Innigkeit an das ältere protestantische Kirchenlied gemahnenden „geistlichen Lieder“ der frommen Katholikin und einzelne Christusgedichte.

Annettens Prosa überrascht beim jedesmaligen Lesen durch die Vollgültigkeit und Unverbrauchtheit, mit der sie sich neben der Dichtung unserer Zeit behauptet. Ihre Anschaulichkeit und unmittelbare Wirkungskraft übertrifft um vieles die meisten Erzeugnisse der heutigen literarischen Produktion. Dies gilt vor allem von der Meisternovelle „Die Judenbuche“, in der mit einer selbstverständlichen Könnerschaft alle Mittel der neueren Prosatechnik vorweggenommen scheinen. Die „Bilder aus Westfalen“ bieten das Beispiel einer von allem Zeitbedingten entbundenen, vorbildlich-freien Erzählkunst. Die Sprache, von der Musikalität der Lyrikerin beeinflußt, trägt ihrerseits zur Erhöhung des künstlerischen Eindruckes bei.

In das Chaos der modernen Literaturerscheinungen ragt das Lebenswerk der großen Dichterin nicht wie eine Erinnerung aus ferner, entschwundener Zeit, sondern als das unmittelbar-lebendige Zeugnis einer großen zeitlosen Künstlerpersönlichkeit. Wer immer in unserer mechanistischen Epoche nach einer geistigen Intensität, nach stolzer und kühner Befreiung des Geistes ringt, wird sich dankbar zu der Kunst der Annette von Droste-Hülshoff bekennen.

Maria Nils.

Körig.

Erzählung von Dora Hanhart.

(Schluß.)

Und so verging der leuchtende Herbst, verging ungenossen. Eines Morgens beim Erwachen sahen wir, daß er sein letztes Gold ausgestreut und bald mit leeren Händen von dannen gehen würde. Eine bleiche Sonne brach durch die gelichteten Bäume, und die große Schwermut der Natur schien auf uns alle wie eine Krankheit überzugehen.

Am Abend saßen wir beim Kamin, das man vor der großen Kälte stets anzündete. Suzanne schürte das Feuer, und die helle Glut verbreitete eine wohlige Wärme. Draußen fegte der Wind über den See und raschelte mit gefallenen Blättern. Seit einiger Zeit hatten wir die Gewohnheit angenommen, des Abends einander vorzulesen. Sie entsprang dem Wunsch, über die langen Stunden geschickt hinwegzukommen, seitdem wir das gemeinsame Schweigen als drückend empfanden.

Wir lasen damals die Geschichte des Chevalier des Grieux und der Manon Lescaut, das sentimentale Liebesdrama zweier junger Menschen. Die lebenswahre unmittelbare Gestaltung des Werkes nahm uns völlig gefangen, die Stockuhr auf dem Gesimse schlug, ohne daß wir es hörten, und es war tief in der Nacht, als wir den Chevalier auf dem Grabe seiner reizenden Geliebten verließen.

Das Feuer im Kamin war beinahe erloschen, einige Holzstücke glimmten noch fort.

— Welch eine Leidenschaft liegt in der Naturwüchsigkeit dieser zwei Menschen —, bemerkte Suzanne endlich nach langem Schweigen.

— Ein hohes Lied der Liebe besonderer Art —, gab ich zu, — Manon betrügt ihren Geliebten, obwohl das rätselhafte Wesen ihn liebt, betrügt ihn immer und immer wieder. Er aber verzeiht ebenso oft und ebenso völlig, bis zu ihrem letzten Atemzuge —.

Ganz ahnungslos, unter dem Eindruck des Buches stehend, waren wir auf gefährlichen Boden gekommen. Ich wurde dies erst inne, als ich einen seltsamen Blick meiner Frau auffing. Es lag ein Vorwurf darin für eigenes Versagen und zugleich eine stumme Anklage.

Es war also nicht möglich, daß man eine Stunde harmlos genoß. Die Entdeckung quälte stets aufs neue.

— Geh schlafen —, forderte ich Suzanne mit ungewollt rauher Stimme auf, — ich habe Lust, noch eine Zigarette zu rauchen —. Ich sah, wie ihre schmale Gestalt unter der Türe verschwand; wie ein Kind ging sie, das man allein in die Dunkelheit schickt.

In der Nacht erwachte ich an einem leisen Weinen. Es klang so über alle Maßen trostlos, als habe ein Mensch die ganze Not der Erde in seiner Brust. Dieses Weinen in der dunklen Nacht gab die Bestätigung einer grenzenlosen Einsamkeit und Trauer. Und ich lag einige Schritte von der Weinenden entfernt, ebenso einsam, ebenso allein . . . Herrgott im Himmel, konnte uns denn niemand helfen, mußten wir an dem Zwiespalt zugrunde gehen? Nein, nein, schrie es in mir, so leicht soll dies nicht gelingen. Ein hartnäckiger Entschluß wurde wach in mir, gegen die eindringenden Gefahren besser zu kämpfen. Bis jetzt wich ich im Grunde furchtsam aus. Das Weinen verstummte. Vielleicht spürte Suzanne mit der Hellhörigkeit der Leidenden, daß auch ich wach lag. Und ich stellte mir vor, wie sie mit offenen, großen Augen in die Dunkelheit hineinschaute und an die vielen Tage und Nächte dachte, die in gleicher Trostlosigkeit vor ihr standen.

Diese Stille wurde mit der Zeit so lebendig, so durchtränkt von unserer gemeinsamen, grausamen Anstrengung, daß ich irgend etwas tun mußte, um die Folter nicht länger auszudehnen. Ich rief Suzanne leise beim Namen. Mit meinen an die Dunkelheit gewöhnten Augen sah ich die Umrisse ihrer kindlichen Gestalt, die hellen Haare lagen um das

Dr. Margarita Gagg*) zu Teil. Die Verfasserin weist in ihrem klaren, höchst lesenswerten Büchlein nach, daß alle Sozialgesetzgebung Sondergesetzgebung zugunsten schwächerer Personen ist. Wenn daher für den durch seine soziale Lage schwächeren Lohnarbeiter zahlreiche Gesetze geschaffen werden, die für weite andere Volkskreise bedeutungslos sind, gebührt ebenfalls ein besonderer Schutz dem lohnarbeitenden Weib, sofern es sich durch seine schwächere Physis, seine Mutterschaftsaufgaben und seine geringere Widerstandskraft gegen die der heutigen Privatwirtschaft innewohnenden Ausbeutungstendenzen in einer ungünstigeren Position befindet als der Mann. Wo solche Voraussetzungen eintreffen — sie sind von Fall zu Fall nachzuweisen — ist „besonderer Arbeiterinnenschutz" gerechtfertigt.

Die Sozialgesetzgebung unseres Landes hat diesen Grundsatz weitgehend in die Praxis umgesetzt. Abgesehen von zahlreichen Bestimmungen unseres Fabrikgesetzes und dem Bundesgesetz betreffend die Frauen und Jugendlichen in den Gewerben von 1922 (Nachtarbeitsverbot) zeugen die zahlreichen Arbeiterinnen- und Verkäuferinnenschutzbestimmungen der Kantone dafür.

Vor kurzem hatte nun der Bund Anlaß, auf einem neuen Gesetzgebungsgebiet zu dieser Frage Stellung zubeziehen. Er hat sich, wir nehmen dies voraus, zu vermehrtem Arbeiterinnenschutz entschieden. Es geschah dies auf dem Gebiete der Bleiweißfrage.

Bleiweiß ist bekanntlich ein weißer Farbstoff, der in der Malerei zu weißen und hellen Oelfarbenanstrichen verwendet wird. Aufnahme von Bleiweißstaub kann zu einer der entsetzlichsten Berufskrankheiten, der chronischen Bleivergiftung, führen, die in schweren Fällen den Tod zur Folge hat. In neuerer Zeit ist nicht näher untersucht worden, ob Frauen der Bleivergiftung zugänglicher sind als Männer. Auch möchten wir es unsern Aerztinnen überlassen, zu entscheiden, ob der Organismus der Frau durchwegs in dem Sinne „schwächer" ist, daß er Vergiftungen schlechthin schneller unterliegt als der Körper des Mannes. Tatsache ist, daß Blei und seine Verbindungen den mit der Fortpflanzung verbundenen Funktionen besonders schädlich sind. Blei in verschiedenen Formen wurde von jeher als Abtreibungsmittel benützt und eine Bleivergiftung wird bei einer Schwangeren mit ziemlicher Sicherheit zum Abort führen.

Da ein Ausscheiden schwangerer Frauen von solchen gefährlichen Arbeiten in der Praxis nicht leicht möglich ist (Unkenntnis des Zustandes im Anfang der Schwangerschaft, oft selbst bei den Frauen) hat der Sozialgesetzgeber in neuerer Zeit in solchen Fällen den Ausschluß aller Frauen verfügt.

Auf diesen Standpunkt stellt sich das internationale Bleiweißübereinkommen von 1921, mit dem sich der Bundesrat in seinem Bericht vom 2. März 1928*) auseinandersetzt. Es schließt (Art. 3) Jugendliche unter 18 Jahren und Arbeiterinnen von allen gewerblichen Malarbeiten aus, bei denen Bleiweiß, Bleisulfat oder andere Farben, welche diese Stoffe enthalten, verwendet werden.

Der schweizerische Bundesrat beabsichtigt nun zwar vorderhand nicht, den Räten die Ratifikation des Uebereinkommens zu empfehlen. Dagegen hat er am 2. März 1928 eine dem erwähnten Bericht angeschlossene Verordnung erlassen, nach welcher die hygienischen Schutzmaßnahmen des Uebereinkommens (mit Ausschluß des Bleiweißverbotes für Innenanstrich) für die schweizerischen Malerbetriebe eingeführt werden.

Art. 8 dieser Verordnung lautet:

„Jugendliche unter 18 Jahren und weibliche Personen dürfen nicht bei gewerblichen Malerarbeiten beschäftigt werden, bei denen Bleiweiß, Bleisulfat oder Erzeugnisse, die diese Stoffe enthalten, sowie andere Farbstoffe und Bindemittel, die ihnen gemäß Art. 3 hievor gleichgestellt worden sind, zur Verwendung gelangen. Die Bestimmung gilt nicht für Lehrlinge des Malerberufes.

Die Beschäftigung von weiblichen Personen kann durch das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement ausnahmsweise gestattet werden, sofern die Handhabung des Verbotes ihnen die Berufsausübung erschweren könnte."

Den aufmerksamen Leserinnen dieses Artikels kann nicht entgehen, daß der Schlußsatz des zweiten Alineas eine Abschwächung gegenüber der Uebereinkommens-Bestimmung bedeutet. Er trägt ganz offensichtlich der feministischen Forderung nach geringster Behinderung des Frauenerwerbs durch Schutzvorschriften Rechnung.

Gegenwärtig arbeiten in unserm Land außerordentlich wenig Frauen im Malerberuf. Die Volkszählung 1920 führt unter 5 154 Arbeitern 2 Frauen auf und wenn wir richtig orientiert sind, hat vorerst eine einzige, eine Tessinerin, Tochter eines Meisters, eine Lehre absolviert. In absehbarer Zeit wird sich dies kaum ändern. Der Art. 8 und die Handhabung der Ausnahmebewilligungen durch das Volkswirtschaftsdepartement sind also vorderhand auf keinen Fall von großer praktischer Bedeutung. Das verhindert nicht, daß er in grundsätzlicher Hinsicht für die Frauenwelt von Interesse ist.

Dr. D. S.

*) Wesen und Aufgabe des Arbeiterinnenschutzes, Huber u. Co., Frauenfeld 1925.

*) Bundesblatt 1928, S. 517.

Die Nationalität der verheirateten Frau und die Abstimmung vom letzten Sonntag.

Wenn eine Frau einen Ausländer heiratet, so gilt bei uns heute noch ganz allgemein der Grundsatz, daß sie dadurch ohne weiteres ihrer angestammten Nationalität verlustig gehe und die Nationalität ihres Mannes anzunehmen habe. Man macht sich auf Seite des Mannes wohl kaum eine Vorstellung davon, wie schmerzlich und konfliktreich solch ein gewaltsamer Wechsel der Nationalität für eine Frau sein kann, deren Heimatsgefühle nicht weniger tief und lebendig als diejenigen des Mannes sind, die ihr selbst auch dann nicht verloren gehen können, wenn sie heiratet, besonders wenn sie in ihrem angestammten Heimatlande wohnen bleibt. Die Verfassungsvorlage, über die unser Volk letzten Sonntag abgestimmt hat, hat diese Heimatliebe ja ganz ausdrücklich in Rechnung gestellt. Mit dem erwachenden Bürgerinnenbewußtsein hat sich die Frau jedoch gegen diese auferzwungene Maßregel aufzulehnen begonnen und das Recht der Beibehaltung ihres angestammten Heimatrechtes gefordert. Schwere Kriegserfahrungen haben sie in dieser Auffassung nur bestärkt. Verschiedene Staaten wie Amerika, England, Frankreich, Deutschland haben in größerem oder geringerem Umfange in den letzten Jahren diesem Begehren Rechnung getragen. In der Schweiz jedoch hat man sich bisher demgegenüber noch etwas allzu zurückhaltend verhalten mit dem Haupteinwand, daß im Interesse der Familie die nationale Einheit der Familie nicht durchbrochen werden dürfe. Die Abstimmung vom letzten Sonntag hat nun in dieser Auffassung eine erfreuliche Bresche geschlagen: fortan sollen die Kinder einer in der Schweiz lebenden Ausländerin, die vor ihrer Heirat Schweizerin war, Schweizer werden, also der Nationalität der Mutter folgen, während beide Eltern Ausländer bleiben. Damit ist auch zum erstenmal von unserm Souverän die Bedeutung der Nationalität der Frau, der Mutter, voll anerkannt worden; weit herum in der Presse war zu lesen, daß die Frau die eigentliche Erzieherin ihrer Kinder, daß sie es sei, die in ihnen heimatliche Gesinnung pflanze durch ihr ganzes der Heimat tief verbundenes Wesen. Das ist eine bare und unumwundene Anerkennung des heimatlichen, des nationalen Sinnes der Frau und wenn wir wieder einmal um Beibehaltung unsere Landeszugehörigkeit an unsere Landesväter herantreten, werden wir nicht ermangeln, sie beim Worte zu nehmen und sie daran zu erinnern, wie sie in der Abstimmung vom letzten Sonntag ausdrücklich die Heimatliebe der Frau anerkannt und sie in Rechnung gesetzt haben.

Einer gewissen Ironie konnte man sich bei der ganzen Abstimmung, wie unsere Wochenchronistin in unserer letzten Nummer mit vollem Recht bemerkte, allerdings nicht erwehren: Mehr wie zwei Drittel unseres Volkes haben mit der Annahme der Vorlage die Liebe der Frau zu ihrem angestammten Heimatlande voll anerkannt, aber ihr auch das Recht zuzugestehen, an den Geschicken dieses Heimatlandes bestimmenden Anteil zu haben, diese Konsequenz wird unsere liebe Männerwelt wohl noch nicht so bald aufbringen.

Wieder ein Schritt vorwärts.

„Die letzte Maisession des großen Rates des Kantons Luzern war in mehr als einer Hinsicht eine Huldigung an die Frau", mit diesen Worten meldet das „Luzerner Tagblatt" vom 18. Mai verschiedene Beschlüsse des luzernischen Großen Rates zu Gunsten der Frauen, namentlich den Ausbau und die Erweiterung der geburtshilflichen Abteilung des luzernischen Krankenhauses in bedeutend größeren Ausmaße als es die Regierung vorgeschlagen hatte, in der Ueberzeugung, daß hier nur das Allerbeste gerade gut genug sei. Ferner hat der große Rat in das nun zu Ende beratene Lehrlingsgesetz die Aufnahme einer Bestimmung beschlossen, wonach die Frauen von nun an in der Aufsichtskommission über das Lehrlingswesen angemessen vertreten sein müssen. Und schließlich ist noch von Herrn Dr. Thuerig eine weitgehende Motion eingereicht worden, die eine zeitgemäße Vertretung der Frauen in allen nicht eigentlichen politischen und richterlichen Behörden verlangt, besonders auch in den Schulpflegen. „Wir möchten" fügt das „Luzerner Tagblatt" hier bei, „letzt schon diesem Vorschlag einen vollen Erfolg wünschen, denn es ist hohe Zeit (allerdings!), daß auf dem Gebiete der sogenannten Frauenemanzipation auch bei uns einmal ein kleiner Schritt nach vorwärts getan werde, nachdem in einer ganzen Reihe von Kulturstaaten bereits die vollständige politische Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau herbeigeführt ist!"

Es dämmert also nicht nur, es tagt bereits ganz erfreulich. Wir wissen ja allerdings — von einer Motion bis zum Gesetzesparagraphen, der die Zulassung der Frauen festlegt, ist noch ein weiter und gefährlicher Weg, die schlimmen Abstürze unserer Volksabstimmungen sind uns ja nur zu wohl bekannt. Aber wenn es anders werden soll, so muß es zuerst in unsern gesetzgebenden Behörden tagen, muß dort zuerst die Einsicht kommen und — siegen. Daß sie auf dem Wege ist, das zeigt die erwähnte Motion. Wir wollen uns auch dieses Schrittes wieder aufrichtig freuen, ein Verdienst daran wird sicher auch der tüchtigen Arbeit unserer Luzerner Frauen zukommen. So ist nichts umsonst.

Frauen beim Völkerbund.

An der letzte Woche in Genf tagenden internationalen Wirtschaftskommission des Völkerbundes haben auch zwei Frauen teilgenommen. Frau Emmy Freundlich in offizieller Mission als Delegierte der österr. Regierung und Dr. Marie Elisabeth Lüders, die unsern Leserinnen bekannte deutsche Reichstagsabgeordnete, letztere als von den internationalen Frauenverbänden gesandte „Beobachterin". Beide Frauen zusammen mit der Holländerin Dr. van Dorp haben letztes Jahr an der internationalen Wirtschaftskonferenz teilgenommen und sind mit den Wirtschaftsfragen unserer Zeit wohl vertraut.

In der Ueberzeugung, daß die Arbeit für den Frieden, die unsere großen Frauenverbände als eine ihrer größten Aufgaben ansehen, auch die vermittelnde Arbeit auf wirtschaftspolitischem Gebiete und damit die Kenntnis der wirtschaftlichen Fragen in sich schließe, daß aber auch die Frau als Hausfrau, als Konsumentin, ein ganz direktes Interesse an den wirtschaftlichen Fragen habe und haben müsse, wie dies Stresemann letztes Jahr ausdrücklich betonte, hat der internationale Frauenbund die Initiative zur Einsetzung einer eigenen Kommission für Wirtschaftsfragen ergriffen. Der internationale Akademikerinnenverband, der internationale Stimmrechtsverband und die internationale Frauenliga für Friede und Freiheit wurden vom internationalen Frauenbund eingeladen, in diese Kommission ihre Vertreterinnen zu entsenden und haben dieser Aufforderung auch bereitwilligst entsprochen. Im Auftrag dieser Kommission nun hat Dr. Lüders als „Beobachterin" an den Arbeiten des Beratungsausschusses des Völkerbundes für Wirtschaftsfragen teilgenommen.

Von Diesem und Jenem:

Eine Ehrung der Schweizer Malerin Luise Breslau in Paris.

In der Galerie des Beaux Arts in Paris hat die Direktion der schönen Künste zu Ehren von Luise Breslau eine große Gedächtnisausstellung veranstaltet, die nahezu das gesamte Lebenswerk dieser großen schweizerischen Portrait- und Blumenmalerin umfaßt. Im Vorwort zu dem 200 Pastelle und Oelgemälde umfassenden Katalog bringt Albert Besnard seine rückhaltlose Bewunderung für die geniale Porträtistin zum Ausdruck, die in der Malerei ihre eigene Natur zum Ausdruck gebracht habe, gerecht und wahr zu sein und die Menschen darzustellen, wie sie sind. „Daß es die Akademie der schönen Künste sei, die dieser Frau ihren schönsten Saal einräumte", meint die N. Z. Z., „mute beinahe an wie eine späte Genugtuung für das Ringen einer Frau, die nicht nur die Schwierigkeiten der Kunst, sondern auch die offiziellen Vorurteile und Hindernisse gegen ihr Geschlecht überwinden mußte." In der Tat, ist schon der Künstlerweg an sich ein schwerer, so noch viel mehr derjenige einer Künstlerin, einer Frau, die fast die halbe Kraft ihres Wesens noch daran geben muß, gegen die Distreditierung anzukämpfen, die ihrem Geschlecht allerorten noch anhaftet. Aber jede tapfere Frau, die den Weg zur Höhe erreicht hat, hat ihn auch für ihre nachfolgenden Schwestern erreicht. Und so freut uns diese Gedächtnisausstellung der großen Künstlerin nicht nur um der Künstlerin, sondern auch um der Frau willen und — ein bißchen Stolz darf schon dabei sein — auch darum, daß sie eine Schweizerin war.

Von unserer Saffa

Vorbereitungen zur „Saffa" in Berlin.

Auch die Schweizerinnen in Berlin sind schon tüchtig an der Arbeit. Um sich die Mittel für eine Kollektivausstellung an der „Saffa" in Bern zu beschaffen, gaben sie Dienstag den 15. Mai in den Räumen der schweiz. Gesandtschaft eine Probe ihres Könnens in Form eines Nachmittagsthees mit Vorführungen. Die Damen Meta von Tscharner und Gertrud Flügel spielten mit dem Churer Cellisten Christ. Rüedi ein Trio von Paul Juon. Die Sängerin Lydia Wagner, die die Zuhörer mit Liedern von Trunk, Reger und Brahms erfreute, stand hinter ihnen nicht zurück. Und schließlich gab noch die Tanzschule Trümpy-Stokonel mit ihren Meisterschülerinnen ein Zeugnis ihres starken Könnens.

Frau Maria Slavona und Frau Marie Wetzel-Schubert hatten Gemälde ausgestellt, die Damen Schwyder und Thiel u. a. Erzeugnisse aus dem Gebiet künstlerischer Handarbeit.

Schließlich ist noch der verschiedenen Konditorfrauen zu gedenken, die auf leicht-faßliche Art auch ihre Kunst zeigten und der liebenswürdigen Gastfreundlichkeit, mit welcher Frau Minister Rüfenacht in den Räumen der schweizerischen Gesandtschaft der ganzen Unternehmung zu ihrem Erfolge verhalf.

Der erste weibliche Universitätsprofessor in Jugoslavien.

Das Professorenkollegium der Belgrader Universität hat zum außerordentlichen Professor der Fakultät Fräulein Dr. Xenia Atanasijevic ernannt. Dr. Atanasijevic ist die erste Frau, die zum außerordentlichen Professor an einer jugoslavischen Universität ernannt wurde. Sie ist seit dem Jahre 1923 Dozent an der philosophischen Fakultät in Belgrad.

Firma „H. Marment und Tochter".

Daß es üblich ist, wenn ein Vater seinen Sohn in das Geschäft aufnimmt, die Firma dann „und Sohn" zu nennen, ist uns schon lange geläufig. Neu ist aber, daß ein Vater, wenn dies eine Tochter ist, sie nicht nur hinter den Kulissen aufnimmt, sondern vor aller Welt auch öffentlich dazu steht. Ein Londoner Geschäftsmann, der während des Krieges seiner Tochter die Geschäftsführung übertragen hatte und mit ihren Erfolgen so zufrieden war, hat diese nun mit allen Rechten und Pflichten in sein Geschäft aufgenommen, „H. Marment und Tochter" heißt nun die Firma. — Hoffen wir, daß dieses Beispiel Schule machen wird, daß mancher Vater, der nun statt eines Sohnes vielleicht eine tüchtige Tochter als Nachfolgerin für sein Geschäft hat, sich nicht scheut, seiner Firma auch die Bezeichnung „und Tochter" hinzuzufügen.

Eine Frau Leiterin eines staatlichen Bauamtes.

Die russische Regierung hat die Architektin Frau Pellmann zur Leiterin des staatlichen Bauamtes ernannt. Ihre spezielle Aufgabe soll die Modernisierung älterer staatlicher Gebäude sein.

Künstlerische Beratung einer Filmgesellschaft durch eine Frau.

Zur künstlerischen Beraterin einer großen Filmgesellschaft ist Dr. Rosa Schapire ernannt und mit der Leitung einer Expedition betraut worden, die Lehr- und Kulturfilme in Deutschland, Schweiz und Südeuropa aufnehmen will.

Der erste Frauenfakelzug

ist Helene Lange bei Anlaß ihres 80. Geburtstages von den hamburgischen Mädchenschulen dargebracht worden und zwar geschah es auf ausdrücklichen Wunsch der jungen Mädchen der Helene Lange Oberrealschule, die auch die Aufforderung dazu an die andern Mädchenschulen hatte ergehen lassen. Am Abend des 30. April zogen 700 Schülerinnen mit gelbloderten Fakeln vor das Haus von Frau Oberschulrätin Emmy Beckmann, der gegenwärtigen Vorsitzenden des deutschen Lehrerinnenvereins, wo Helene Lange zu Besuch weilte. Die weit durch die Dunkelheit leuchtende Kette der brennenden Fakeln, der Musik vorauszog, die frischen jungen Mädchen, Lied und sinnige Ansprache, Schlußchor und Zusammenwerfen der Fakeln, die große mitziehende Menge ergab ein eindrucksvolles Bild dieses ersten Frauenfakelzuges.

Aus der Arbeit der „Freundinnen junger Mädchen":

Warnung an nach Aegypten reisende junge Mädchen.

Der „Christliche Verband junger Mädchen" (Young Womens Christian Association), der in enger Zusammenarbeit mit den „Freundinnen junger Mädchen" steht, teilt mit, daß es für junge Mädchen äußerst gefährlich sei, in Aegypten und besonders in Kairo Stellen anzunehmen, ohne aus dem Lande selbst Auskunft über dieselben eingeholt zu haben. Dem Bureau des Verbandes in Kairo („Connaught House", Sharia Soliman Pascha 40), das mit den Verhältnissen des Landes vertraut ist, ist es möglich, über jedes Stellenangebot in Aegypten sich genau zu erkundigen. Aber auch die „Freundinnen junger Mädchen" sind durch ihr Zentralbureau (Neuchatel, 10 rue de la Treille) in der Lage, über jede Stelle genaue Informationen einzuholen. Es ist also jedem nach Aegypten ausreisen-

---

schmale Gesicht und ein heftiges Verlangen wurde in mir wach, diese einsame Gestalt in meine Arme zu schließen. Sie gab keinen Laut von sich; aber ihre Augen starrten mit einem horchenden Ausdruck ins Leere. Dieses abwesende Schauen war so seltsam, daß ich aufstand und zu ihrem Bette ging.

— Suzanne, — rief ich und berührte mit der Hand ihre Schulter. Da wurden ihre starren Blicke weich, ein zaghaftes Lächeln zog über ihr Gesicht.

— Was ist dir, Suzanne? — fragte ich, immer noch beunruhigt durch ihr Gebaren.

— Ich glaubte, du habest mich gerufen —, sagte sie, — und deine Stimme hatte einen lieben, vertrauten Klang —.

— Suzanne, liebe, arme Suzanne —, sagte ich und legte sie in die Kissen zurück. Sie sah mich mit gramvollen, verweinten Augen an, als könne sie es nicht fassen, daß ich es war, der solche Worte zu ihr sprach.

Da kam es mir erst recht zum Bewußtsein, wie sehr ich im eigenen Gefühl des Schmerzes blind geworden gegen andere, und wie ich die Frau an meiner Seite darben ließ, so daß nun ein einziges Wort sie dermaßen erschütterte. Und doch hatte ich nicht aufgehört, sie zu lieben, liebte sie schmerzlich und leidenschaftlich.

Der kummervolle Ausdruck des kleinen Gesichtes vor mir bewegte mich dermaßen, daß ich mich zu ihr niederbeugte, um den stillen Mund zu küssen. Das Gefühl des Mitleides verwandelte sich aber beim Berühren dieser schönen Lippen in eine lang zurückgedämmte Leidenschaft. Ich riß Suzanne in meine Arme, um im nächsten Augenblick auf eine schreckliche Weise zu erkennen, daß mein Feind stärker war als ich. Es schien, als ob ein kältender, tödlicher Strom mein Blut auf einmal durchzöge, ein feindseliges Gefühl gegen diesen eben noch heiß begehrten Leib überkam mich, und ein teuflischer Dämon erinnerte mich daran, daß ihn schon andere Arme umfangen.

Der Sturz war so gewaltig, so über alle Maßen grausam, daß ich wie ein gemartertes Tier aufstöhnte. Suzanne aber verfolgte mit wachsendem Entsetzen den Vorgang. Ich sah, wie eine flammende Blutwelle ihr Gesicht straffte und erriet, daß die Frau in ihr grausam getroffen war. Uns beiden wurde klar, daß wir jede Hoffnung aufgeben mußten. Jetzt blieb nur noch eines — die Trennung.

Währenddem das Dunkel langsam entwich, besprachen wir mit stockender Stimme die Wege, die wir nun gehen mußten.

— Arbeite —, sagte Suzanne zu mir, — nur die Arbeit bleibt uns unveränderlich treu —.

— Und du? — fragte ich, die Frau betrachtend, die in zarter Gesammeltheit vor mir stand.

— Ich, — entgegnete sie träumerisch und der rätselhafte Schein eines Lächelns flog über ihr Gesicht, — eine Frau weiß nie zum voraus, was sie tun wird.

Irgendwo schlug eine Uhr. Ich trat ans Fenster. Ein grauer, fröstelnder Morgen schaute ins Zimmer.

Von Büchern.

Peonia. *)

Diese lichtgrün und golden gewandeten Tessiner Novellen des geschätzten Mitarbeiters führender Schweizerzeitungen erfassen schlichte, aber das wahre Leben vieler Frauen ganz erfüllende Wirklichkeit unmittelbar. Die Ausweglosigkeit so mancher Lage und so manches Kampfes wird nicht verschleiert. Einer von fast freudiger Geduld erfüllten, selber armen Dorfwahltäterin gelingt es trotz aller Anstrengung doch nicht, ihre krankhaft selbstsüchtige Schwiegertochter und deren Kinder so zu betreuen, daß unter dieser nervenaufreibenden Einquartierung ihre eigene Tochter nicht zu Grunde geht. Und die durch ihre lebenserfahrene Gelassenheit so anziehende Telegraphistin Giuletta verlebt bei einem Bahneinweihungsbankett wohl einmal eine frohe Festnacht, die ihr das Glück gegenseitiger Liebe auf den ersten Blick — für ein paar Stunden beschert, doch sofort findet sich ihr ernsthaftes Kindergesicht mit der behutsam vorgewölbten Oberlippe wieder tapfer mit dem nüchternen Alltagsdienst ab. Solches Wissen um die Bitterkeiten des Lebens aber macht den Verfasser nicht blind gegen seine Heilungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Wohltuende Freude strahlt aus den Erzählungen Peonia und Virginia, in denen schöne und warmherzige Frauen durch die Liebe zum eigenen oder fremden Kinde aus ungeahnt häufig vorkommenden und meistens ebenso unbedacht verurteilten Entgleisungen den Weg zu einem wertvollen Dasein zurückzufinden, während die ihrem Gebieter sonst so widerspruchslos ergebene Frau Gilda aus gleicher Mütterlichkeit heraus die Kraft schöpft, ihren Gatten und sich selbst den Gefahren zu entreißen, die ihnen aus dem Gewinn des großen Loses erwachsen sind.

Mit ihren knappen Schilderungen seedurchblauter Tessinerlandschaft und der tieferfühlten Zeichnung lebenswahrer und liebenswerter Gestalten bilden diese gerade in ihrer Ungekünstelltheit spannenden Novellen eine prächtige Ferienlektüre für besinnliche Menschen.

H. B.

*) Adolf Saager: Peonia, Tessiner Novellen. Salvatore Verlag, Lugano 1928. In Leinen geb. 4 Fr.

den jungen Mädchen dringend zu raten, erst durch eine dieser Instanzen genaue Erkundigungen über eine dort anzutretende Stelle einzuholen.

Von Tagungen und Kursen:

Die schweizerischen Frauenzentralen

hielten am 19. Mai zum ersten Male ihre jährliche Zusammenkunft in Basel ab unter dem Vorsitz von Frau Burckhardt-Matzinger. Es waren alle Zentralen vertreten: Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Waadt und Genf. Jede gab in kurzen Zügen ein Bild ihrer Tätigkeit. Frau Dr. Bischer-Vogel berichtete sodann über die hauswirtschaftliche Prüfungs- und Beratungsstelle in Berlin, genannt „Heibaudi". Diese Prüfungsstelle möchte die Hausfrauen in allen Dingen beraten im kochen, bügeln, nähen usw. Es holen sich auch viele Frauen Rat auf der Geschäftsstelle am Karlsbad. Alle Gegenstände, die man im Haushalt braucht, sind dort ausgestellt. Neuerfindungen werden auf ihren Wert geprüft, u. a. ist ein Musterzimmer der alleinstehenden Frau ausgestellt.

Was erprobt ist, wird empfohlen. Es soll keine wissenschaftliche Prüfungsstelle sein, aber auch keine Reklamestelle. Neben der Dauerausstellung gibt es auch kleine Sonderausstellungen; als die Referentin da war, fand eben eine Ausstellung von Seidenstoffen statt, die allerdings reklamehaft aussah. Finanziert wird die Sache durch das städtische Gas- und Elektrizitätswerk, sowie durch Zuwendungen von Behörden. Die Beamtinnen sind alle bezahlt.

Die Stelle steht in Verbindung mit dem Normungsausschuß und macht ebenfalls Propaganda für die Normung und Vereinfachung der Typen.

In der Schweiz gewinnt der Gedanke der Normung ebenfalls an Boden. Eine Ausstellung, die in Basel veranstaltet und durch alle größeren Schweizerstädte gehen wird, soll den Gedanken der Normung in weitere Kreise tragen.

Ein Zusammenschluß der Hausfrauen wäre auch bei uns wünschbar. In der Diskussion wurde betont, daß bei uns erst kleine Anfänge vorhanden sind, daß die Bewegung in andern Ländern aber ebenfalls aus kleinen Anfängen entstand.

Um halb 1 Uhr führte ein Tram die Präsidentinnen zum gemeinsamen Mittagessen auf die „Batterie" in das hübsche Restaurant Keuerleber, wo nachher die Tagung fortgesetzt wurde. Fräulein Gerhard hielt einen Vortrag über Familienzulagen. Da ihr, an der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine gehaltener Vortrag in unserm Blatte erschien, dürften unsere Leserinnen auf dem Laufenden sein. In der Diskussion wurde beantragt, es solle an die Kommission, die der B.S.F. und der schweizerische Stimmrechtsverband bestellt haben, das Gesuch gerichtet werden, es möchte von jeder Zentrale ein besonders geeignetes Mitglied als korrespondierendes Mitglied der Kommission aufgenommen werden. Dadurch werde die Gefahr der Zweispurigkeit im Handeln vermieden und durch direkten Kontakt intensivere Arbeit ermöglicht.

Nachher wurde die Diskussion über die hauswirtschaftlichen Prüfungsstellen noch einmal aufgenommen und die Weisung ausgegeben, die Zentralen sollten die von Frau Dr. Bischer gegebenen Anregungen studieren bis zur nächsten Zusammenkunft, bis dahin werden wohl durch die Saffa neue Anregungen entstehen und ev. Vorstöße gemacht werden.

Die sehr erfreulich verlaufene Tagung wurde um 4½ Uhr geschlossen. E. Zg.

Ferienkurse für Hauswirtschaft an der Universität Jena

1. bis 15. August 1928.

Das ausführliche Programm der bestbekannten Universitäts-Ferienkurse in Jena (1.—15. August) ist soeben erschienen und durch das Sekretariat der Ferienkurse, Frl. Cl. Blomeyer, Jena, C. Zeißplatz 3, kostenlos zu beziehen. Das umfangreiche Programm gliedert sich in 7 Abteilungen (1. Philosophie und Psychologie, 2. Pädagogik, 3. Naturwissenschaften, 4. Hauswirtschaft, 5. Die Sprache und ihre Störungen, 6. Literatur, Kunst, Körperkultur, 7. Musikerziehung, 8. Fremdsprachen, 9. Deutsch für Ausländer).

Unsere Leserinnen dürfte vor allem die hauswirtschaftliche Abteilung interessieren. Wir finden hier folgende Kurse, die in den Universitätsinstituten stattfinden und mit Demonstrationen und Uebungen verbunden sind: Die Biologie im botanischen Schulunterricht, Prof. Dr. Detmer (12 Std.); Anleitung zu Experimenten für den Schulunterricht in der anorganischen Chemie, Dr. Brintzinger (6 Stunden); Anleitung zu Experimenten für den Schulunterricht in der organischen Chemie, Dr. Maurer (6 Std.); Hauswirtschaftliche Betriebs- und Arbeitslehre, Frl. Dr. Silberkuhl-Schulte, Leiterin der Zentrale für Haushaltungswissenschaft-Berlin (12 Stunden); Die Grundbegriffe der Bakteriologie in ihrer Bedeutung für die Wohnungs- und Schulhygiene, Dr. Lehmann (12 Std.), Physiologie und Chemie der Ernährung, Verdauung und des Körperhaushaltes, Dr. med. Schliephake (12 Std.).

Das Programm gibt alle näheren Angaben über diese Kurse sowie die Kurse der übrigen Abteilungen, desgleichen auch über Kosten, Unterkunftsmöglichkeiten, gemeinsame Veranstaltungen usw.

Von Büchern.

Laun, Justus Ferd., Lic.: **Die Konferenz von Lausanne.** Berichte, Aufgaben, Ergebnisse. Leopold Klotz Verlag, Gotha. 1928.

Wenn es noch jemanden geben sollte — insofern es sich um wache und denkende Menschen handelt — der von der großen Einigungsbewegung der Kirchen noch nicht persönlich berührt worden wäre, der greife zu den soeben erscheinenden Schriften zur ökumenischen Bewegung „Für die Einheit der Kirche". Bis jetzt liegen zwei Arbeiten vor: Mikael Herzberg, Die Einheit der Kirche und Laun, Die Konferenz von Lausanne. Diese Schriftenreihe setzt sich das Ziel, Organ einer wirklichen Aussprache zu werden, in dem die Vertreter der verschiedensten Standpunkte zu Worte kommen. Sie dient keiner Richtung und keiner Partei, sondern einzig der ökumenischen Bewegung, deren theologische Grundlegung jetzt geschaffen werden soll.

Herzberg bemüht sich in ernster Gedankenarbeit für die Einigung der Kirchen, die „tief und wesenhaft" werden soll, von 7 möglichen Wegen den „liturgischen" vorzuschlagen, der ein allgemeines Glaubensbekenntnis, das symbolum apostolicum zum Fundament der Einigung macht und als Ergänzung desselben eine Kirchenverfassung, welche die apostolische Succession zum Ausdruck bringt. Der Vorschlag steht zur Diskussion.

Laun ist ein vertrauenswürdiger Führer durch die Geschehnisse des Lausanner Konzils, das er mit der unbestechlichen Beobachtungsgabe eines sehr besinnlichen Konferenzteilnehmers, mit erstaunlichem Freimut der Kritik und einem begeisterten Glauben an die Zukunft der ökumenischen Kirche schildert. Ihm, dem Herausgeber, sowie dem Verleger dieser Schriften, gebührt Anerkennung und tatkräftige Unterstützung des Unternehmens. Denn die Förderung der Einigungsbewegung der Kirchen ist eine der größten Kulturaufgaben unserer Zeit. Wir erwarten mit großem Interesse die folgenden Schriften. Prof. Spaldak, ein römischer Katholik, meldet sich zum Wort: Sein Thema lautet: Das Ideal der einen Kirche und die Wege dazu. L. v. S.

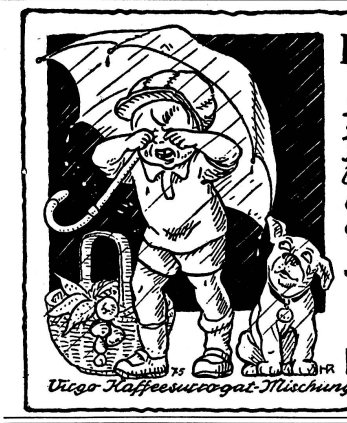
Wegweiser.

Interlaken: Mittwoch den 30. Mai, 20¼ Uhr im Physikzimmer der Sekundarschule: Verein für Frauenbestrebungen:
Jahresversammlung:
Jahresbericht, Rechnungsablage.
„Im gelobten Lande",
Reiseeindrücke von Frl. E. Strub.

Bern. Dienstag den 29. Mai, im Daheim, Lesezimmer: Vereinigung bernischer Akademikerinnen:
Reiseerinnerungen,
von Frau Dr. H. Metzger-Rohrdorf.
Freitag den 1. Juni, 14.30 Uhr, Lyceumklub, Junkerngasse 31:
Josephine Butler,
Vortrag von Frl. Dr. Dutoit.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen. Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Der nervöse Magen
mit seinen vielen Beschwerden
bessert sich durch eine Kur mit
Elchina *Elixir oder Tabletten*
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.



BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das chemisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, 1/1 Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Alkoholfreier Tessiner Wein
(sterilisierter Traubensaft) rot od. weiss. 24 Flaschen zu 7 Dzl., Flaschen inbegriffen Fr. 30.—, in Flaschen zu 2 Litern Fr. 1.— per Liter ohne Flasche, von 12 Flaschen an.
FR. WEIDENMANN, LOCARNO

Prothos-Schuhe sind erhältlich bei
Gebr. Georges & Co.
Marktgasse 42. BERN

Alle Tage wieder Alle Tage lieber
Nussa auf Brot
NUXO Frucht-Nuss-Tangen
NUXO Nussnahrung
NUSSA- UND NUSSELLA-SPEISEFETT
J. KLÄSI · NUXOWERK · KEMPRATEN - RAPPERSWIL

HAUS-MARKE
Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

VOLKSHAUS DAVOS
mit Frauen- und Mädchenheim
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
Alkoholfreies Restaurant
Passantenzimmer.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Das Gesicht der Mode
für Frühjahr und Sommer 1928 spiegeln die vielen bunten Modelle in Beyers Mode-Alben wider.
Beyers Mode-Führer
Band I: Damen-Kleidung (Fr. 1.90)
Band II: Kinder-Kleidung (Fr. 1.50)
Beyers Wiener Blusen-Album (Fr. 1.50)
Überall zu haben!
Wellmode A.-G.
ZÜRICH, Seidengasse 14

Tessiner Handweberei
Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, Kinderkleider, Schürzen, Einkaufstaschen, Vorhänge.
Verkauf auch nach Metern-Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.
P. PANCALDI, Ascona.

Kleine Unkosten
daher kaufen Sie gute
Möbel
billig bei
Alfr. Bieri,
Möbelfabrik
Rubigen.

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen) Feinstes Fabrikat. Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2.

Für die
Blinden
Sammelt
Staniol
und gebrauchte
Briefmarken
und sendet Beides
aus den Kantonen: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden, an das *Blindenheim St. Gallen.*
aus d. Kantonen Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zurich 4* und *Blindenheim Dankesberg Zürich,*
aus den Kantonen: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau, Tessin an das *Blindenheim Horw bei Luzern.*
aus den Kantonen: Bern, Solothurn, Wallis an die *Blindenanstalt Spiez.*

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der „Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Klosters-Dörfli
Pension Schweizerhaus,
neu renoviert, gute Verpflegung, alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
LEITUNG: Schweizer Verband Volksdienst.

Privat-Kinderheim „Sonnegg"
Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Ferien-Kochkurse
in Engelberg
(1020 m ü. M.)
vom 19. Juni bis 19. Juli und vom 25. Juli bis 25. August sehr empfehlenswert für Frauen und Töchter. Sonntags und nachmittags frei. Prospekte durch die Kursleiterin Frl. Lina Wyrsch, Stans.